

Zum dritten Band der Ragaz-Briefe : "Soeben bin ich in Jerusalem gewesen!" ; Mensch, Christ und Politiker

Autor(en): **Brassel, Ruedi / Mattmüller, Markus**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **86 (1992)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum dritten Band der Ragaz-Briefe

Am 27. April dieses Jahres fand im «Gartenhof» die Vernissage zum Erscheinen des dritten Bandes der Briefe von Leonhard Ragaz statt (vgl. den Buchhinweis auf S. 244). Wir veröffentlichen das (leicht gekürzte) Referat, das Ruedi Brassel als Bearbeiter und Kommentator des Bandes vorgetragen hat, sowie Auszüge aus dem Kurzvortrag Markus Mattmüllers, der zu den Herausgebern der Ragaz-Briefe gehört. Red.

«Soeben bin ich in Jerusalem gewesen!»

Der dritte Band der Briefe von Leonhard Ragaz dokumentiert die Jahre 1933-45, eine Zeit, die in einer neueren Schweizergeschichte unter dem Titel «Bedrohung und Enge» behandelt wird und auf die das Stichwort des *«helvetischen Totalitarismus»* gemünzt worden ist. Diese und ähnliche Interpretationen jener Phase der geistigen Landesverteidigung sind auf etwelchen Widerspruch gestossen. Ins harmonische Erinnerungsbild mochten viele die grelleren, kritischen Farbtöne nicht aufnehmen. Die Briefe von Ragaz geben uns Gelegenheit, diese Debatte von einer zeitgenössischen Perspektive her anzugehen.

«Verdunkelung»

Ein erster Anlass dazu ist die Auseinandersetzung um die «Verdunkelung». Im Zentrum derselben standen Leonhard Ragaz, der sich weigerte, dem Verdunkelungsbefehl Folge zu leisten, und das Haus, in dem wir uns hier befinden. Die Schweizerische Zentralstelle für Friedensarbeit, deren Präsident Ragaz war – und deren Nachfolgeorganisation, der Schweizerische Friedensrat, noch immer in diesen Mauern tätig ist – lehnte die Luftschutzübungen insgesamt als «Trug» ab. Sie dienten dazu, Vorstellungen einer falschen Sicherheit zu schüren und stellten einen umfassenden *Vorstoss des Militarismus* dar, der versuche, die Militärdienstpflicht auch auf die Frauen auszudehnen. Im April 1936 erging vom Bundesrat ein Erlass, der eine Bestrafung für Zuwiderhandlungen

gegen Luftschutzübungen und sogar für Kritik an denselben vorsah. In einem Brief an Alice Herz meinte Ragaz dazu:

«Gestern ist nun der lang gerüstete Schuss herausgekommen: Wer über den <Luftschutz> auch nur etwas sagt, das <geeignet sein könnte>, diesen zu behindern, soll mit einer Geldbusse bis zu (oder mindestens?) 1000 Fr. oder mit Gefängnis bis zu (oder mindestens?) einem *Jahre* bestraft werden. Das Gesetz, das in Wirklichkeit einen Akt gemeinster Militärdiktatur darstellt, ist natürlich gegen uns gerichtet. Endlich meint man, dafür die richtige Atmosphäre zu haben. Wir sind damit schon im helvetischen dritten Reich. Eine Haussuchung hatten wir auch schon und gewärtigen das Weitere. Es ist uns wieder nicht bange für *uns*, aber wir schämen uns für die *Schweiz*» (Nr. 360).

Vorerst geschah aber nichts. Am 9. Juni 1937 musste dann Ragaz aber seiner Briefpartnerin Dorothea Euler eine erste Luftschutzübung in Zürich ankündigen: «Nächsten Freitag werden wir hier den Moloch-Kult der Verdunkelung haben. <Wir> werden dem Moloch trotzen und gewärtigen, was er gegen uns unternimmt» (Nr. 371).

In einer der Polizei übergebenen Erklärung heisst es: «Dieses nicht verdunkelte Haus ist wie vielleicht kein anderes in der Schweiz dem Kampfe gegen den Krieg gewidmet und damit auch gegen den Kriegsfatalismus, der nach unserem Empfinden in dem sogenannten Luftschutz zum Ausdruck kommt» (NW 1937, S. 373). In einem Artikel in den Neuen Wegen diagnostizierte er einen

«Siegeszug des schweizerischen Militarismus», der «in der grossen Verdunkelung weniger der Luft als der Seelen gipfelt» (NW 1937, S. 546).

Ich will hier nicht auf Einzelheiten der gerichtlichen Verfolgung eingehen, bei der sich herausstellte, dass der bundesrätliche Erlass vom April 1936 *verfassungswidrig* war! All das ist in den Briefen und den Anmerkungen dazu nachzulesen.

Pressezensur

Ich möchte aber zu einer anderen Auseinandersetzung übergehen, derjenigen über die den Neuen Wegen auferlegte Pressezensur. Schon im September 1939, als der Bundesrat ein Erscheinungsverbot für jene angedroht hatte, «welche die militärische Disziplin oder sonstwie Ansehen und Schlagkraft der Armee beeinträchtigen», sprach Ragaz davon, dass eine «Militärdiktatur in optima forma» über die Presse verhängt worden sei (NW 1939, S. 413). Im Januar 1940 erging eine erste Verwarnung der Abteilung für Presse und Funkspruch (APF) an die *Neuen Wege*. Eine Unterschriftensammlung mit 600 Unterschriften sorgte vorerst für Rückendeckung. Ragaz meldete *Lina Lewy* in Tel Aviv: «Die Neuen Wege haben mehr als 150 Abonnenten mehr als bisher. Ein Versuch der Militärzensur, sie zu verbieten, ist glänzend abgeschlagen worden» (Nr. 424).

Ein Jahr später war es aber dann soweit. Am 8. Mai 1941 wurden die Neuen Wege mit sofortiger Wirkung unter Vorzensur gestellt. Ragaz war aber nicht bereit, seine Schriften irgend jemandem zur Vorzensur vorzulegen. In seinem Rekurs schrieb er:

«Ich erkläre: Vorzensur bedeutet *Verbot* der «Neuen Wege», sofern sie weiter von *mir* redigiert sein würden. Unter dieses kaudinische Joch gehe jedenfalls *ich* nicht. Ich müsste mich verachten, wenn ich es täte. Andere mögen es können, *ich* würde damit meine Überzeugungen und Gesinnung verleugnen, meine ganze Persönlichkeit preisgeben, auch jener echten Schweiz, die eines Tages auferstehen kann, die Treue brechen! Darüber können Sie selbst auch gar nicht im Unklaren sein. Für mich ist die Vorzensur, als eine scheinbar mildere Massregel, schlimmer als ein offenes Verbot. Für mich bedeutete ein Nachgeben an diesem Punkte

nicht mehr und nicht weniger als geistigen Selbstmord» (Nr. 435).

Bis in den Sommer 1944 durften die Neuen Wege nicht mehr offiziell erscheinen. Dennoch kamen sie heraus, verschickt in verschlossenen Kuverts, versehen mit dem Aufdruck «Als Manuskripte gedruckt» – *eines der wenigen illegalen Presseerzeugnisse* in der Schweiz während dem Zweiten Weltkrieg. Trotzdem traf Ragaz das Verbot – auf das die Vorzensur für ihn hinauslief – sehr hart. In einem Brief an *Pfr. Paul Trautvetter* vom 2. August 1941 schrieb der eben 73jährig gewordene Ragaz:

«Die Wunde, die mir unsere wütenden, in allem Besseren geistlosen, aber in bezug auf tödliche Verwundung mit einem sicheren Instinkt ausgestatteten Feinde mit der Unterdrückung der Neuen Wege geschlagen, hat mich nicht bis ins *Innerste* getroffen, aber sie ging mir schon recht nahe ans Leben. Denn jeder hat ja seinen besonderen Punkt der grössten Verwundbarkeit, der nicht immer da liegt, wo andere ihn suchen würden. Ich war nun durch Jahrzehnte gewöhnt, die Dinge immer auch unter dem Gesichtspunkt zu sehen und zu erleben, wie ich sie durch die Neuen Wege andern darstellen werde, dass ich es wie eine schwere Verstümmelung empfinde, das nun nicht mehr tun zu dürfen. Auch hätte ich nicht nur Einiges noch gerne zu Ende geführt, sondern vieles noch gern *besser* gemacht. Dazu fällt es, wie Sie selbst bemerken, besonders schwer, gerade *jetzt* schweigen zu müssen. Ich bin mir, als gestern Abend die Glocken läuteten und die Feuer brannten, wie ein Nichtbürger, ein Entrechteter und Geächteter vorgekommen – das war etwas, was mich nicht anging» (Nr. 439).

Geistige Weite

Es ist eine andere als die vielfach erinnerte, harmonische, widerstandentschlossene Schweiz, die uns in diesen Zeugnissen entgegentritt. Wie auch immer wir uns als Historiker zu Begriffen wie «helvetischer Totalitarismus» stellen mögen – an den Wahrnehmungen der *Zeitgenossen* können wir nicht vorbeigehen. Gerade deshalb ist die Herausgabe der Briefbände von Ragaz von hervorragender zeitgeschichtlicher Bedeutung. Sie stehen nicht nur gegen das Ver-

gessen, sondern auch gegen eine bestimmte Selektion der Erinnerung.

Die geistige Weite, die Ragaz im damaligen Klima von Bedrohung und Enge behielt, kristallisiert sich für mich in einer wiederholt in *Briefen nach Israel* verwendeten Redewendung: «Soeben bin ich in Jerusalem gewesen», schreibt er etwa an *Lina Lewy* in Tel Aviv und berichtet über seine Bibelstudien (Nr. 426). Die Redewendung wird zur Metapher für seine in diesem Briefband

dokumentierten Kontakte wie auch für die Spannweite und Spannkraft von Ragaz' Schaffen in der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Ohne diese Weite und Spannkraft wäre wohl in jenen Jahren weder das umfangreiche Bibelwerk entstanden noch hätte Ragaz die Spannungen und Konflikte seiner «Dis-sidenz» aushalten können. «Soeben bin ich in Jerusalem gewesen» – hier in diesem Haus.

Ruedi Brassel

Mensch, Christ und Politiker

Momentan wird ein Historisches Lexikon der Schweiz erstellt, das die Eidgenössischen Räte zum Bundesjubiläum von 1991 gestiftet haben. Ich musste mich wehren, dass der religiöse Sozialismus nicht bloss als Untergruppe der sozialistischen Bewegung erscheint, sondern auch in den Abschnitten über Kirche und Theologie zur Sprache kommt. Das ist typisch: Bei einer historischen Persönlichkeit wie Leonhard Ragaz werden die Schächteli-Systematiker unsicher, wo sie ihn versorgen sollen, gerade deshalb, weil sie das Zentrum seines Wirkens nicht erkennen. Gehört er nun zum *Sozialismus*, zur *reformierten Theologie*, zum *Pazifismus*, zum *christlich-jüdischen Dialog*? Wir wissen, dass alles das zutrifft und dass das bewegende Zentrum der Teilnahme an so vielen geistigen Fragen und praktischen Bewegungen über ihnen allen liegt: in der Hoffnung auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für die Erde.

Das Gesagte rechtfertigt eine Neuausgabe der Schriften von Leonhard Ragaz. Aber warum ausgerechnet seine Briefe? Es ist eine gute Sache, dass das Bibelwerk, die theologische Frucht seiner späteren Jahre, vor zwei Jahren neu gedruckt worden ist. Aber das für Ragaz' Existenz *Typische und Unverwechselbare* ist ja das Ineinandergreifen von prinzipiellem theoretischem Nachdenken und von praktischer sozialer, pädagogischer, pazifistischer und politischer Aktivität. Diese Einheit kann eine Abhandlung über seine Gedankenwelt nicht zur Darstellung bringen, da ist eine Sammlung von Briefen viel besser geeignet.

Das Briefkorpus, aus dem wir diese *Auswahl* getroffen haben, ist bei weitem nicht

vollständig. Immer wieder kommen neue Einzelbriefe und ganze Briefreihen zum Vorschein; die Aufrufe, die vor zwanzig und mehr Jahren in der religiös-sozialistischen Presse erschienen sind, haben offenbar nicht überall hingefunden. Dass wir nur eine Auswahl publizieren, ist bei dieser Sachlage verständlich. Hinzu kommt, dass Ragaz sich häufig über die gleiche Sache am gleichen Tag fast mit den gleichen Worten an mehrere Personen wendet und dass er *ausserordentlich viele Briefe* geschrieben hat. Schauen Sie das Bild seines Schreibtisches am letzten Tag seines Lebens an – im vorliegenden Band bei S. 382 – da liegen ohne Zweifel Dutzende von Briefen zur Antwort bereit.

Die drei Briefbände eignen sich gut, um Ragaz als Menschen, Christen und Politiker kennenzulernen. Die *Schwerpunkte* dieses dritten Auswahlbandes – Friedensfrage, schweizerische und internationale Politik, Nachdenken über das Reich Gottes, geschichtliche Meditation, Beziehung zwischen Juden und Christen – treffen Probleme, die uns heute noch bedrängen. Für mich ist eindrücklich, in welcher Haltung Ragaz diese Jahre von 1933–1945 erlebt hat: Da ist keine Resignation zu spüren, sondern es dominiert die Hoffnung, dass das Reich der Unmenschlichkeit nicht die Oberhand gewinnen wird, die selbe Hoffnung, die Ragaz damals auch an den Samstagabenden hier im Gartenhofsaal, in den Neuen Wegen und in den sie ersetzenden vertraulichen Sendungen und nicht zuletzt im Bibelwerk, vor allem im Abschnitt über die Offenbarung Johannis bekannt hat.

Markus Mattmüller